

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 23 (1937)
Heft: 19: Der Missionsgedanke in Erziehung und Unterricht

Artikel: Erlösungssehnsucht ; Erlösungsbotschaft
Autor: Beckmann, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. OKTOBER 1937

23. JAHRGANG + Nr. 19

Erlösungssehnsucht — Erlösungsbotschaft

Mit wenigen Ausnahmen waren und sind alle Religionen der Menschheit Erlösungsreligionen. Schuld und Sühne lasten auf dem Menschen, von denen er sich durch einen Mittler befreien möchte. Es ist bekannt, wie stark die Sehnsucht nach Lösung der Schuld und Wegnahme der Sünde gerade zur Zeit Christi in den verschiedenen Mysterienkulten der Antike lebendig war, in den eleusinischen Mysterien, im Mithraskult, im Kybelekult u. a. Aber auch die Religionen der gegenwärtigen Menschheit weisen denselben Zug, dieselbe Sehnsucht auf. Selbst primitive Religionen haben ihren Glauben an einen Heilbringer in Märchen oder Legenden niedergelegt. Im Alltagsleben äussert er sich in für uns oft abstossenden Formen, in einem dumpfen Aberglauben oder dämonischen Unfug. Aber selbst unter Scheusslichkeiten ist der oft unbewusste, tiefe Drang nach Befreiung lebendig.

Noch stärker ausgeprägt ist dieser Erlösungsgedanke in den weitverbreiteten Religionssystemen des Ostens. Wer hätte noch nicht gehört von den Waschungen und Reinigungszeremonien des Hinduismus, von den Tausenden und abermals Tausenden von Pilgern, die zum Ganges eilen, um wenigstens einmal im Leben das entsöhnende Bad zu nehmen? Europäische Reisende werden oft tief ergriffen von dem ernstesten Schauspiel, das sich ihren Augen darbietet. Prof. Dr. Aufhauser schreibt darüber: „Ich habe zumal an den heiligen Badeplätzen des Ganges und an der Jumna auch wirklich tiefe und richtige Frömmigkeit gesehen, besonders bei

den vielen Männern, die dort ihr religiöses Bad nahmen und ihr Gebet am frühen Morgen verrichteten. Ich kenne kaum ein Volk der Erde, das, wie mir scheint, so religiös veranlagt ist, wie das indische.“ Und erst der Buddhismus, der sich selbst als Erlösungsreligion für den Osten ausgibt, welche Erlösungssehnsucht hat er nicht geweckt in Millionen der chinesischen, mongolischen, tibetanischen, koreanischen und japanischen Bevölkerung! Ich sage: geweckt, denn die Erfüllung der Sehnsucht bleibt ihnen verschlossen und nur einige Auserwählte glauben in treuer Nachfolge Buddhas durch Bekämpfung jeder Begierlichkeit der Erlösung im Nirwana teilhaft zu werden, während die Millionenmassen höchstens den Glauben an eine bessere Wiedergeburt aufbringen können oder hoffnungslos dahinleben und sterben. Geradezu ergreifend kommt diese Sehnsuchtsstimmung zum Ausdruck in dem Lied einer südchinesischen Kurtisane: Keine Hilfe!

Bis zum Verrücktwerden habe ich nachge-
sonnen — aber Hilfe habe ich nicht
gefunden!

Wer in die mittleren Jahre kommt, dem wird
das Haar bald weiss.

Von jeher litt die „rosige Schönheit“ unter
einem bösen Schicksal, das
schwer zu ändern ist.

Wahrlich, es geht vom Sich-schmücken zur
Leidenschaft, und dann ins Ver-
derben!

Ich sinne nach über diese „Erd en w e l t“
— sag' an, wie mag ich entfliehen dem

„Meer des bitteren Herzeleid-
des“?

Man hätte im früheren Dasein sich
heiligen sollen — vielleicht wäre man
dann diesem Elend entgangen.

Sicherlich, in der früheren Welt fehlte es an
Besserung, deshalb sank man so weit ins
Verderben.

Ach, wie schwer ist's die Liebe abzutun!

Der Liebhaber geht, aber der Liebesdrang
bleibt.

Nun, es geziemt mir nicht, zurückzuschauen;
ich muss mich mit meiner Frage wenden
an den „zukünftigen Heiland“.

Durch alle Jahrhunderte und in der Ge-
genwart durch alle Länder zieht dieser Dop-
pelstrom: auf der einen Seite der Druck von
Schuld und Sünde, ganz gleich ob sie als
persönlich oder unpersönlich empfunden
werden, und auf der anderen Seite der Auf-
schrei nach dem Heiland, dieses sehnstüch-
tige Hinausblicken über diese „Erdenwelt“
mit seinem „Meer des bitteren Herzeleides“.
Sehen wir uns von christlicher Seite diesen
Doppelstrom an, so überrascht es uns, über-
all und zu allen Zeiten das in Einzelzügen
ausgeführt zu sehen, was Paulus in seiner
grandiosen Schau des Römerbriefes in den
knappen Einleitungskapiteln schildert. Hei-
dentum und Judentum sind verstrickt in Sün-
de und Schuld. „Alle haben gesündigt und
sind der Herrlichkeit Gottes verlustig ge-
worden.“ (3, 23.) Das ist die grösste
Menschheitskatastrophe, welche die Erde je
gesehen, eine Katastrophe, die wiederum
Paulus in die markanten Worte zusammen-
fasst: „Durch einen Menschen ist die Sünde
in die Welt gekommen und durch die Sünde
der Tod, und so ist der Tod auf alle Men-
schen übergegangen, weil alle gesündigt
hatten.“ (Röm. 5, 12.)

Diesem Universalismus von Schuld und
Sünde entspricht auf der anderen Seite auch
der Universalismus der Erlö-
sung. Christus hat die Menschheit nicht in
erster Linie belehrt und aufgeklärt, sondern

erlöst. Sicher, seine Worte sind uns ein herr-
licher Schatz, von dem wir durch Jahrhun-
derte und Jahrtausende zehren, aber weit
höher als seine Worte steht seine Tat, die
Zentraltatsache der christlichen Religion: sei-
ne stellvertretende Genugtuung durch den
Tod am Kreuze. Die Evangelien berichten
uns davon in ihrer einfachen schlichten Art.
Die Leidensgeschichte der 4 Evangelisten ist
nur die konkrete Illustration des Heilands-
wortes: „Der Menschensohn ist nicht gekom-
men, sich bedienen zu lassen, sondern zu
dienen, ja sein Leben als Lösegeld für viele
zu opfern.“ (Mt. 20, 28.) Der Tod Christi
am Kreuze ist nicht nur ein Endpunkt, son-
dern noch mehr der Anfang neuen Lebens,
denn dieser Tod war nicht bloss Sühnestrafe,
sondern verdienendes Sühneleiden, das vom
Heiland freiwillig übernommen war. Er hat
den Leidenskelch am Oelberg freiwillig ge-
trunken und durch eigenen freien Willen ge-
trieben, wenn auch in Erfüllung des väter-
lichen Auftrages, den Kreuzweg angetreten
und das Kreuz mit seinem entehrenden Tod
auf sich genommen. Die freiwillige Ueber-
nahme der Leiden und des Todes durch
Christus wie auch die freie Annahme durch
den Vater spricht der Heiland aus in den
Worten: „Deshalb liebt mich der Vater, weil
ich mein Leben hingegeben, um es wieder
zu gewinnen: niemand entreisst es mir, ich
gebe es freiwillig hin: ich habe die Macht
es hinzugeben und die Macht, es wieder zu
gewinnen. Das ist der Auftrag, den ich vom
Vater empfangen habe.“ (Joh. 10, 17 ff.)
Der Freiwilligkeit des Leidens entspricht auf
der anderen Seite die Möglichkeit und Tat-
sächlichkeit des Verdienstes und der Genug-
tuung.

Diese Genugtuung ist nach der Lehre der
Kirche, gestützt auf die Offenbarungsquel-
len, eine stellvertretende Ge-
nugtuung, d. h. eine Uebernahme der
Strafe für andere und die Erfüllung der von
Gott gestellten Forderung der Sühne. Diese
Genugtuung Christi ist nicht nur eine gleich-

wertige, d. h. sie entspricht nicht genau der Beleidigung, ist auch nicht nur überfliegend, d. h. grösser als die Beleidigung, sondern sie ist *unendlich*, d. h. nie zu erschöpfen. „Wo aber die Sünde sich gehäuft hat, ward noch reichlicher die Gnade.“ (Röm. 5, 20.) In dieser unendlichen, stellvertretenden Genugtuung Christi liegt die innere und grundsätzliche Möglichkeit und Anlage zum Universalismus der Erlösung begründet. Weil sie stellvertretend ist, hat sie die innere Fähigkeit, für alle zu sein und auf alle überzugehen, und weil sie unendlich ist, birgt sie einen Schatz, der nie erschöpft werden kann, ob Tausende neuer Völker daran teilhaben oder nicht.

Von der tatsächlichen Universalität der Erlösung spricht vorab in immer neuen Wendungen *Paulus*, der die Verbundenheit der Menschheit in Schuld und Sühne so betont hat. Christus ist für ihn der zweite Adam, von dem statt Sünde und Schuld wie vom ersten Adam, Gnade und Leben, ja überflutendes Leben ausgehen. Dieses Thema ist grundlegend und klingt in allen seinen Briefen durch. Er wird nicht müde, es seinen Christen immer wieder vor Augen zu führen. Seine Sprache wird beschwingt, und wir glauben noch heute hinter seinen Sätzen seine feuerglühenden Augen zu sehen. Hier können nur einige der markantesten Sätze, in denen Paulus ausdrücklich vom Universalismus des Heiles spricht, angeführt werden. Nachdem er im Römerbrief die Allgemeinheit der Schuld aufgezeigt, lässt er auch die Allgemeinheit des Heiles aufleuchten: „Wie es durch einen Fehltritt für alle Menschen zur Verdammnis gekommen ist, so soll es auch durch eine gerechte Tat für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens kommen. Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen als Sünder hingestellt wurden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen als Gerechte hingestellt werden.“ (Röm. 5, 18 f.) „Christus ist für alle gestorben,“ so lautet sein

knappes Bekenntnis im 2. Korintherbrief (5, 15), und in den Pastoralbriefen hören wir ihn: „Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich als Lösegeld für alle hingegeben hat.“ (1. Tim. 2, 5.) „Erschienen ist die Gnade Gottes, die allen Menschen das Heil bringt.“ (Tit. 2, 11.) Und wenn übereifrige Anhänger des Judentums, selbst im Apostelkollegium, den Heiden Lasten auflegen wollen, die mit der Erlösungsbotschaft nichts zu tun haben, dann schwingt Paulus das scharfe Schwert seines glühenden Eifers, scheut vor keinem Opfer zurück, selbst nicht vor einem Zusammenstoss mit dem ersten Apostel, Petrus, um die Erlösungsgnaden frei von jedem menschlichen Joch der Heidenwelt zugänglich zu machen. Er bricht dem Prophetenwort Bahn, das einst Isaias vom Jahweknecht, dem Messias, gesprochen hat: „Dafür, dass du mir als Knecht dienstest, ist es zu gering, dass du nur die Stämme Jakobs aufrichten und die aus Israel Bewährten zurückbringen sollst: so mache ich dich denn zum Licht der Heiden, dass du mein Heil seiest bis an das Ende der Welt.“ (49, 6.)

Zwischen dem Universalismus der Erlösung durch Christus — der objektiven Erlösung — und dem Universalismus einer erlösten Menschheit — der subjektiven Erlösung — klafft eine Lücke, die zu überbrücken nach dem ausdrücklichen Befehl Christi die Apostel und ihre Nachfolger — die menschlichen Werkzeuge — berufen sind. „Wie sollen sie wohl den anrufen, an den sie nicht glauben gelernt haben? Und wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie aber sollen sie hören, wenn keiner kündigt?“ (Röm. 10, 14.) Mit diesen Worten hat Paulus klar und eindeutig die Gebundenheit der Vermittlung der Erlösungsgnade an menschliche Organe, an Prediger, an Missionare ausgesprochen. So schliesst denn auch der objektive Universalismus des Heiles die Verpflichtung zur Heidenmission, die Dar-

bietung der Heilmittel und Heilswahrheiten an die Völker, als seine geradlinige Entwicklung in sich. Paulus hat diese organischen Zusammenhänge zwischen Erlösung und Mission zu tiefst erfasst und nicht nur ausgesprochen, sondern auch durch sein Leben in die Tat umgesetzt. Dieser einen grossen Aufgabe, Christus, den Erlöser, der in Schuld und Sünde verstrickten Menschheit zu verkünden, hat er alle seine Kräfte geweiht. Und in Paulus' und der ersten Apostel Fußstapfen traten Tausende und Tausende glaubensüberzeugter Männer, die aus der tiefen Erkenntnis der Erlösungstatsachen und des inneren Zusammenhanges zwischen Erlösung und Mission heraus in allen Jahrhunderten immer wieder unter Einsatz ihres Lebens sich bemühten, immer weitere Kreise der Menschheit an den Erlösungsfrüchten teilhaft werden zu lassen.

In diesem organischen Zusammenhang mit dem tiefsten Geheimnis des Christentums, der Menschheitserlösung, wird jener selbst in gut katholisch sein wollenden Kreisen weit verbreiteten Ansicht, als ob es sich bei der Missionsarbeit unter den Heidenvölkern um ein Werk der Uebergebür, ein Werk für fromme Frauen und in Europa unbrauchbare Männer, handle, vollkommen der Boden entzogen. Nein, solange es noch ganze Teile der Menschheit gibt, die ohne ihre Schuld die Christusbotschaft noch nicht vernommen haben, so lange muss die Kirche missionieren, solange muss sie die Heilsgüter der Erlösung weiter leiten. Das Wort eines heiligen Paulus: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“, ist auch ihre Parole. Und diese Kirche, die ein so herrliches, aber auch beschwerliches Erbe angetreten hat, ist nicht irgendeine abstrakte Grösse, sondern diese Kirche ist der mystische Leib Christi, deren Haupt Christus ist und deren Glieder wir sind — wir alle, nicht nur der Papst und die Bischöfe, sondern jeder einzelne aus uns. Wir alle sind je nach unserer Stellung im mystischen

Leib des Herrn mitverantwortlich für die Zuwendung der Erlösungsgnaden. Die von der Kirche auserwählten Organe, ihre Gesandten (Missi) stehen wohl an der Front missionarischer Arbeit, für die sie in besonderem Masse verantwortlich sind. Aber wie hinter jedem Frontheer die Etappe steht, die das Frontheer unterstützt, entstandene Lücken ausfüllt, die Kämpfenden mit Mut und Kraft erfüllt, so auch beim Werke der Glaubensverbreitung, das ja in erster Linie in der Zuwendung der Erlösungsgnaden durch die hl. Taufe besteht. Die Front bricht zusammen, wenn sich die Etappe ihrer Pflicht nicht bewusst ist oder diese vernachlässigt. Wir tun unsere Pflicht nicht, wenn wir nur sporadisch für die Glaubensboten beten oder ihr Wirken durch zufällige finanzielle Zuwendungen unterstützen, nein, in erster Linie erwarten unsere Brüder und Schwestern an der Front unser lebendiges Interesse, unser Miterleben mit ihren Sorgen und Schwierigkeiten, ihren Erfolgen und Misserfolgen. Wir sind ja Glieder eines Leibes, und infolgedessen darf es uns nicht gleichgültig sein, was auserwählte Glieder dieses Leibes in Frontstellungen leisten. Ihre Leiden sind unsere Leiden, ihre Freuden unsere Freuden. Aus dieser Gleichstimmung heraus wird Gebet und auch Unterstützung wie etwas Selbstverständliches hervorberechen, werden uns liebe Pflichten sein, und zwar nicht nur in Zeiten religiöser Hochstimmung, sondern allezeit.

Aber, so lautet eine Frage, die jedem Missionar oder aus der Mission Heimkehrenden immer wieder gestellt wird, sind denn die Chinesen, die Japaner oder Koreaner, die Neger Afrikas oder gar die Kannibalenstämme der Südsee wirklich auch fähig, die Botschaft von der Erlösung aufzunehmen, die Gnaden zu empfangen? Schon der hl. Thomas von Aquin hat auf diesen Einwand die klassische Antwort gegeben: „Quamdiu manet voluntas, remanetabilitas ad bonum, = solange der Wille vorhanden

ist, d. h. die freie Selbstbestimmung des Menschen, solange bleibt auch die Fähigkeit zum Guten." An der Bekehrbarkeit der Heiden, und zwar aller Heiden, hält Thomas im Einklang mit der gesamten kirchlichen Ueberlieferung fest, denn Gottes Langmut und Barmherzigkeit sind derart, dass wir an keinem Menschen, auch an keinem selbst entarteten Heiden verzweifeln dürfen. Ausserdem wird der Wille des Menschen und die menschliche Natur durch die Sünde nicht derart verdorben, dass ihm nicht die Aufnahmefähigkeit für die Gnade verbleiben würde. „Mögen sich immer mehr Sünden als Scheidewand zwischen Gott und Seele stellen, mag die sittliche Verderbnis bis ins Ungemessene zunehmen, mag der Wille immer verstockter und die Neigung zum Bösen immer stärker werden, in seinem tiefsten Grunde bleibt der Mensch doch gut." (Thomas Ohm, Die Stellung der Heiden zu Natur und Uebernatur, Münster 1927, 185.)

Doch abgesehen von diesen inneren Gründen spricht sich auch die bald zweitausendjährige Erfahrung der Kirche und ihrer Missionsarbeit im selben Sinne aus. Noch nie wurde ein Volk gefunden, dem nicht, oft allerdings nach Ueberwindung zahlreicher und anfangs scheinbar unüberwindbarer Schwierigkeiten, der Zugang zur Gnade geöffnet worden wäre. Als im Entdeckungszeitalter der europäische Blick sich weitete und Amerika und selbst der ferne Osten erschlossen wurden, da waren es in erster Linie die katholischen Missionare, welche die Menschenrechte jener Völkerschaften gegenüber skrupellosen Conquistadoren verteidigten und ihnen gegenüber vorab an der fundamentalen Wahrheit des Christentums festhielten, dass alle Menschen fähig seien, die Erlösungsbotschaft und -gnade anzunehmen. Jenen spanischen Eroberern wäre es oft lieber gewesen, sie hätten es mit einem für das Christentum unfähigen Volk zu tun gehabt, um es so besser versklaven zu können. Wohl wurde auf verschiedenen Mis-

sionssynoden Südamerikas die Frage erörtert, ob die Indianer dem Priestertum zuzuführen seien und diese Frage teilweise verneint, aber die Frage nach der Aufnahmefähigkeit der Erlösungsbotschaft, bzw. ihrer Fähigkeit zur Taufe wurde nie gestellt. Sie wurde als selbstverständlich vorausgesetzt.

Noch lauter wurde im 19. Jahrhundert diese Frage gestellt, als das Innere Afrikas erschlossen und die fernsten Inseln der Südsee dem europäischen Machtwillen sich beugen mussten. Hier stiess man auf Volksstämme mit derart entarteten Sitten und Gebräuchen, dass wenigstens in bestimmten Kolonialkreisen die Auffassung geäussert wurde, solchen Menschen das Christentum predigen heisse „die Perlen vor die Säue werfen", Opfer zu bringen, die sich nie lohnen würden. Nur die Mission hielt wiederum an der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen und damit auch an der Erlösungsfähigkeit der Südsee-Insulaner oder der Bantuneger unentwegt fest. Die Mühen waren unsagbar. Aber die Erfolge lohnten sich. Wenn einmal die Feindseligkeiten, die misstrauische Haltung der Eingeborenen gegenüber den Missionaren einer freundlicheren Einstellung Platz gemacht hatten, dann konnten die Missionare mit Freuden feststellen, wie schnell die grundlegenden Wahrheiten der Erlösungsbotschaft selbst von den tiefstehenden Volksstämmen erfasst wurden. Als vor einigen Jahren die ersten einheimischen Priester der Südssee (auf den Fidschi- und Schifferinseln, Samoa) geweiht wurden, ahnten nur wenige, welche Bedeutung einer solchen Tat zukommt. Wenn aus einem Volksstamm Priester erstehen, dann heisst das nicht weniger als: dieses Volk hat die Erlösungsbotschaft so tief erfasst wie jedes europäische, da es selbst wieder fähig wurde, Träger dieser Botschaft zu werden. Und wenn man sich vor Augen hält, dass noch die Vorfahren dieser Neupriester in der dritten Generation waschechte Menschenfresser waren, so wird man auf der einen

Seite das Gnadenwirken Gottes bewundern, auf der andern Seite aber auch staunend feststellen, dass es keinen Menschenstamm gibt, der nicht fähig wäre, die Gnadenbotschaft des Christentum aufzunehmen und sich von ihr veredeln zu lassen.

In Afrika sind unter den verschiedensten Negerstämmen heute ca. 200 Negerpriester anzutreffen, eine Tatsache, die selbst die optimistischen Missionare um die Jahrhundertwende nicht gewagt hätten vorauszusagen, so riesengross waren die Schwierigkeiten, die sich ihnen, selbst für die Spendung der Taufe noch, entgegenstellten. In China, Japan und Indien wirken bereits über 20 farbige Bischöfe, wiederum eine Tatsache, die beweist, dass die Erlösungsbotschaft tief erfasst werden kann. Und wer einmal Gelegenheit hatte, die Kunstwerke chinesischer, japanischer, indischer oder selbst afrikanischer Künstler zu sehen, bei dem wird der Vorwurf, als ob aussereuropäische Völker für das Christentum unfähig wären, von selbst verstummen. Hier finden wir keine Nachahmung europäischer Vorbilder, sondern echt chinesische, japanische oder afrikanische Kunstauffassung im christlichen Gewande. Auch diese neue christliche Kunst ist wiederum ein Beweis, wie tief das Christentum und seine Erlösungsbotschaft in die Vorstellungswelt anders gearteter Völker eingehen kann.

Ist auch die Fähigkeit aller Menschenklassen und Rassen zur Aufnahme der Erlösungsbotschaft unbestritten vorhanden, so darf doch nicht übersehen werden, welch ungeheueren Schwierigkeiten den Glaubensboten bei Verkündigung dieser Botschaft entgegenstehen. Ich meine hier nicht die oft schon zahlreichen Schwierigkeiten äusserer Art, wie Wildheit und Hass der Eingeborenen oder klimatische und verkehrstechnische, sondern Schwierigkeiten innerer Art. Jedes Volk hat seine Eigenart, zu denken, eine Art, die unserer europäischen Art oft diametral entgegengesetzt ist. Man denke nur an die Hoch-

kulturen des Ostens mit ihrer Jahrtausende alten Ueberlieferung in Kunst und Literatur, in religiöser und sozialer Beziehung, Kulturen, die wir wohl bewundern oder verachten, aber nie ganz erfassen können, oder an die primitiven Völker mit ihrer bilder- und symbolenreichen Sprache, für die erst nach Jahrzehnten der Schlüssel gefunden werden kann. Zuerst muss der Missionar ihre Sprache können und wenigstens, soweit es menschenmöglich ist, auch ihre Kulturen zu verstehen suchen. Dann muss er aus dieser Sprache die für die Erlösungsbotschaft notwendigen Begriffe bilden. Er muss also nicht nur ein Sprachenkenner, sondern darüber hinaus noch sprachschöpferisch tätig sein. Er muss nicht nur äusserlich, sondern noch mehr innerlich sein europäisches Gewand ablegen und sein Denken und Predigen in das Gewand eines ihm fremden Volkes hüllen, eine Forderung, die nicht nur ein gerütteltes Mass von Opfermut und Entsagung verlangt, sondern auch intellektuelle Fähigkeiten, die über das Mittelmass hinausgehen. Die Erlösungsbotschaft in die jedem Volke angepasste Form zu kleiden, ist die ureigenste Arbeit des Missionars. Alle andere Arbeit ist gleichsam Nebenbeschäftigung. Und diese Arbeit hört nicht auf, da die Einkleidung der Erlösungsbotschaft immer noch verbessert und die Botschaft selbst verständlicher gemacht werden kann. Ein Idealmissionar wird der Glaubensbote, wenn er auf sich die Worte des hl. Paulus anwenden kann: „Denn ich hatte mir vorgenommen, kein anderes Wissen unter euch zu zeigen als das von Jesus Christus, und zwar dem Gekreuzigten (d. h. dem Erlöser).“ (1. Kor. 2, 2.)

Blicken wir auf unsern Ausgangspunkt zurück, so sehen wir, dass Erlösungssehnsucht der Völker und Erlösungsbotschaft Christi einzig überbrückt werden von der Mission, die unzertrennbar mit dem Erlösungswerk als Fortsetzerin dieses Werkes verbunden ist. Aus diesem innersten Zusammenhang zwi-

schen Erlösung und Mission strömte einem hl. Paulus und strömt auch heute noch jedem Missionar neues Licht und neue Kraft zu. Alle anderen Gründe reichen nicht aus zur Erklärung seiner entsagungsreichen Arbeit. Sie mögen mitspielen, aber ausschlaggebend ist nur die Mitarbeit an der Zuwendung der Erlösungsgnaden. Diese ist ein Sichstellen in den Dienst des gewaltigen Erlösungswerkes. Je mehr jemand eintritt in den Kreis dieses Lebensgedankens, desto tiefer und voller wird er von der Erlösung

selbst ergriffen. Darin liegt auch der rückwirkende Segen unserer Mitarbeit an dem hl. Missionswerk. Jede Missionsarbeit draussen auf dem weltweiten Missionsfelde und jede Missionshilfe hier in der Heimat ist ein Eintreten in den Dienst des ewigen Erlösungsgedankens Gottes selbst, jenes Ratschlusses, für den der ewige Sohn sich selbst dahingab „gehorsam bis zum Tode am Kreuze“. (Phil. 2, 8.)

Schöneck (Nidw.).

Joh. Beckmann S. M. B.

Schule und Missionen

Vor zehn Jahren, an einem Montagmorgen, begleitete ich einen greisen Missionsbischof in die Schule eines bescheidenen Bauerndorfes in Belgien. Am Abend vorher hatte er im Pfarreisaal einen Vortrag über sein Wirkungsfeld gehalten. Seine Ausführungen hatten den Leuten sehr gefallen. Lehrer und Lehrerinnen hatten ihn gebeten, auch ein Wort an die Kinder zu richten. „Es würde unsere Jugend freuen und ihr gut tun“, hatten die begeisterten Erzieher dem eifrigen Apostel gesagt, und er hatte eingewilligt mit den Worten: „Gerne, sehr gerne, denn die Kinder, das sind unsere Helfer und unsere Mitarbeiter von morgen.“ So kam er also am folgenden Tag in die Schule und sprach eine Stunde lang zu den Schülern, die mit Aug und Ohr seine Erzählungen aufnahmen. Am Ende wollte er einem jeden seinen Segen spenden und seinen Ring zu küssen geben. Das erste Kind aber, das vor ihn kam, ganz überwältigt von seinem Wort und von seiner Güte, meinte, dass es gemäss den Familienbräuchen jenes Landes den alten lieben Mann umarmen dürfte. Der Kleinen erschien offenbar das goldene Kreuz an der Brust und das silberne Haupt des Priesters im Glanze eines gleichen Ideals und deshalb auch des gleichen innigen Vertrauens würdig.

Der Missionsgedanke macht der Jugend Freude. In unserer Zeit der ungeheuren Verworrenheit, der Meinungs- und Gesinnungskämpfe, der beständigen Vorstösse gegen die Religion und die Kirche, inmitten der allgemeinen Vermaterialisierung, der seelischen Verflachung und des häufigen Verrates am Ideal und am Glauben, vermag uns nichts derart zum Optimismus zu stimmen wie die Fortschritte des Apostolates in den Heidenländern. Die Jugend hauptsächlich braucht Optimismus. Sie will nicht rückwärts schauen, denn sie hat noch nicht gelebt, sie schaut vorwärts auf die Zukunft und, um ihr mit frohem Mut entgegenzugehen, bedarf sie der Sonne der Hoffnung und des Vertrauens. Der Optimismus macht lebensfrisch und lebensbejahend. Gewiss ist auch in Europa und in unserer näheren Heimat nicht alles dazu angetan, den Pessimismus zu wecken. Das Böse hat seinen Gegensatz, seinen wunderbaren Gegensatz. Die Ansätze zur katholischen Aktion, die Exerzitienbewegung, die Erneuerung im liturgischen Leben, die neuen Gotteshäuser und der Opfersinn, von dem sie zeugen, die gewaltige Arbeit in der Diaspora, das alles ist geeignet, die Jugend zu Taten anzufeuern. Doch wird ihr nichts das Herz so sehr erheben, wie das